Der Zeitspiegel

Nr. 20. Illustrierte Unterhaltungs-Beilage. 1913.

Oberst Krügers Töchter.

Roman von Elisabeth Eichler.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Lotte konnte sich noch nicht entschließen, nach Hause zu gehen. Wenn sie auch etwas zu spät zum Abendessen kam, einmal ging es auch ohne sie.

Die kleine Episode beschäftigte ihre Gedanken. Wieder einmal hatte sie einen Einblick in das Leben der untersten Stände erhalten, und er war geeignet, einen Schatten auf die wundervolle Lenzesherrlichkeit um sie her zu werfen. Da war ein Mann, der mit schwerem Dienst seine Familie nicht ernähren konnte, warum hätte die Frau sonst mit verdienen müssen? Und wäre es nicht besser gewesen, sie hätte wenigstens die Abendstunden in ihrer Häuslichkeit verwendet, die zerrissenen Röckchen geflickt, die lahme Alte gepflegt, für den heimkehrenden Mann ein warmes Essen gekocht, als noch einige Extragroschen mit dem anstrengenden Zeitungsaustragen zu verdienen?

Lotte stutzte.

„Ich kann das nicht beurteilen," sagte sie sich ehrlich, „die Leute müssen das besser wissen. Vielleicht haben sie Schulden in Krankheitstagen gemacht, vielleicht quält sich die Frau auch nur so, um sich Sonntags herauszuputzen und mit Mann und Kind in ein Lokal zu gehen."

Und wenn — konnte man sie tadeln? Kannte sie einen anderen Lebensgenuß? War es ihr nicht zu gönnen, daß sie für einige flüchtige Stunden die Not und Last des Alltags vergaß?

Und während sie mal wieder ihren „sozialen Rappel" hatte, wie ihre Schwestern solche Erwägungen bei ihr nannten, blühte und duftete es rings um sie her und dicht neben ihr im Gebüsch sang die Nachtigall.

Wie weggewischt war auf einmal der Schatten. Sie atmete tief auf und sah empor zu dem erblassenden Abendhimmel, der sich im Westen schon golden färbte; zartrosa Wolken zogen dahin, in den Wipfeln der Bäume rauschte es leise.

Eine Weise klang ihr im Ohr, ihre Lippen bildeten tonlose Worte:

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen —

Nur diese zwei Zeilen und immer wieder dieselben tönten durch ihre Seele. —

Als sie spät nach Hause kam, fand sie ihre Angehörigen schon bei Tische. Sie murmelte eine Entschuldigung und hatte das Glück, daß man ihre Unpünktlichkeit kaum bemerkte. So brauchte sie auch das kleine Erlebnis nicht zu berichten, dem sie selbst ja nicht die geringste Wichtigkeit beilegte und von dem zu reden ihr doch so schwer ward.

Abends vor dem Einschlafen wollte sie wie gewöhnlich die Hausarbeiten des nächsten Tages noch einmal durchdenken, da schrak sie zusammen: mitten in ihren hausbackenen Ueberlegungen sah sie plötzlich ein paar dunkle Augen auf sich gerichtet und hörte eine Stimme sagen: „Darf ich Ihnen behilflich sein?"

Leichtsinn der Jugend! Vergessen war die große Wäsche; lange noch lag Lotte wach und starrte mit offenen Augen ins Dunkel der Nacht, im Herzen die bange Frage: werde ich ihn wiedersehen?

III.

Einige Tage später war Lotte eines Vormittags beschäftigt, in einer nach dem Hofe gelegenen Stube die geplättete Wäsche zu ordnen und zusammenzubinden.

Mama und Marga waren ausgegangen, wie sehr oft um diese Zeit, der Oberst saß mit Schreibarbeiten in seinem Zimmer.

Einmal kam es Lotte vor, als hätte es geschellt, da aber das Mädchen keine Meldung machte, dachte sie nicht weiter daran und fragte auch nicht, wer dagewesen sei. Als sie dann kurz vor Tisch ihren Vater aufsuchte, rief er ihr freudig erregt entgegen:

„Da bist Du ja, Lottchen, ich glaubte, Du wärest mit ausgegangen, sonst hätte ich Dich rufen lassen. Ich habe einen netten Besuch gehabt, der Sohn eines alten Jugendfreundes hat mir Grüße von seinem Vater gebracht. Er hat sich vor einem halben Jahre hier niedergelassen als Arzt — der Sohn nämlich — hier —" er reichte ihr die Visitenkarte — „Doktor Paul Mertens. Paul heißt auch der Alte, der jetzt erst durch Zufall erfahren hat, daß ich in dieser Stadt wohne, und mir nun gleich seinen Jungen zuschickt.

„Ach, alle diese Erinnerungen, die da in einem auftauchen, wenn man so ein Bild aus der Jugend vor sich stehen sieht: die Augen, das Haar, Gestalt und Bewegung, kaum ein anderer Zug im Gesicht, der von der Frau Mutter herrühren muß — nun, Lotte, Du sagst ja gar nichts?"

Der alte Herr war so im Zuge gewesen, daß er weder Lottes Erröten noch das Zittern ihrer Hand gewahrte, als sie die Karte wieder auf den Schreibtisch legte; inzwischen hatte sie sich gefaßt und vermochte mit ihrer gewöhnlichen heiteren Ruhe zu sagen:

„Ja, liebster Papa, läßt Du denn Deine Tochter zu Worte kommen? Ich freue mich sehr — über Deine Freude. So hat er Dir gefallen?"

Beinahe hätte sie „auch" gesagt.

„Außerordentlich, Kind, ein lieber junger Mann, und ganz der Vater, nicht nur der Erscheinung nach, auch die ganze Art, Lebensauffassung, Temperament, alles scheint eine zweite Auflage meines alten, unvergeßlichen Freundes zu sein."

„Wie kommt es denn, daß Du eigentlich nie von diesem alten Freunde gesprochen hast?"

Des Obersten Miene trübte sich.

„Das kommt manchmal so, siehst Du, das Leben brachte uns auseinander, nicht bloß räumlich. Er war so alt, wie jetzt sein Sohn ist, als wir uns zum letztenmal sahen, ich wurde als junger Leutnant in eine Grenzgarnison versetzt und er an die entgegengesetzte Seite Deutschlands verschlagen.

Dort hat er sich sehr bald verheiratet, und wie es dann so geht, der erst lebhafte Briefwechsel schlief nach und nach ein; wir hatten ja unseren Beruf, der unsere Zeit und unsere Kräfte in Anspruch nahm. Und dann habe auch ich geheiratet —"

Lotte ahnte, weshalb der Vater abbrach. Er wollte seinem Kinde nicht klagen, daß die junge, elegante Frau, vielmehr das tolle Gesellschaftstreiben, in das sie ihn trotz seines Widerstrebens zog — stieß — stürzte, mehr als sein Beruf dazu beigetragen hatte, alte Beziehungen zu lockern, die außerdem so gar keine irdischen Vorteile brachten.

Der 100. Geburtstag des Hoftischlermeisters Ferse in Potsdam.

Am 27. April beging der frühere Tischlermeister Ferse seinen 100. Geburtstag. Ferse ist stadtbekannt in Potsdam, auch der Kaiser und seine Familie kennen „Papa Ferse" und zeichneten ihn wiederholt aus, so u. a. gelegentlich seiner eisernen Hochzeit. Der Jubilar ist noch sehr rüstig und macht jeden Tag seinen Spaziergang, ebenso läßt seine geistige Frische nichts zu wünschen übrig. Die Gattin des Hundertjährigen steht auch bereits im 93. Lebensjahr. Unsere Aufnahme zeigt den Jubilar mit seiner Gattin.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p4561-0

Jetzt war der Moment gekommen, wo Lotte zu ihrem Vater sagen wollte:

„Uebrigens kenne ich ihn schon, den jungen Doktor," und dann die Geschichte von der kleinen Namensschwester erzählen — mußte, ja, mußte, wenn sie sich mit ihrer Geheimniskrämerei nicht lächerlich machen wollte. Es würde ja doch bei der nächsten Begegnung zur Sprache kommen, daß sie und der Besucher von heute sich schon einmal getroffen hatten.

Nur daß gerade, als sie die Lippen öffnen wollte, der Schlüssel draußen im Korridorschloß gedreht wurde und die beiden heimkehrenden Damen hereinrauschten.

Da war es wieder zu spät.

Lotte seufzte ein wenig und verschob ihr Geständnis" noch. Aber auch dann während des Mittagessens, als der Besuch erörtert wurde, konnte sie es sich nicht abringen.

Sie saß nur immer und dachte: „Guter Vater, nur dies eine Mal hättest Du nicht glauben, sondern erst nachfragen sollen, ob ich zu Hause sei, und mich rufen lassen, ich hätte Dir's so gedankt."

„Ich möchte, daß wir Doktor Mertens bald mal einladen würden," sagte der Oberst, ich habe ihn schon ganz in mein Herz geschlossen."

Seine Gattin lächelte etwas spöttisch.

„Wir können ihn ja mit Fellmers und den neuen Leutnants zusammen bitten."

„Das wünsche ich nicht," erwiderte der Oberst mit einer bei ihm in Einladungssachen ungewöhnlichen Entschiedenheit. „Ich möchte meinen jungen Freund ganz gemütlich im Familienkreise bei uns sehen, ich denke, nächsten Sonntag zu Tisch, das wird passend sein."

„Wie Du willst, lieber Mann, Du weißt, ich richte mich stets nach Deinen Wünschen."

Es war keine bewußte Ironie in diesen Worten. Die Frau, die in einer langen Reihe von Jahren nur ihrem eigenen Willen gelebt und ihn ihrer Umgebung eingehaucht hatte, kannte Momente, wo sie dem schwachen Gatten mit unendlicher Sanftmut das Zepter in die Hand drückte, um es ihm bei der nächsten Gelegenheit wieder zu entreißen.

Marga war sehr schweigsam.

Daß sie der junge Zivilarzt nicht sonderlich interessierte, war bei ihrer uniformtreuen Denkart nicht zu verwundern, außerdem beschäftigten sich ihre Gedanken mit ihrer Toilette zu Ellas Hochzeit, die in vierzehn Tagen stattfinden sollte.

Die ganze Familie war eingeladen, es stand ein glänzendes Fest in Aussicht und die Damen Krüger durften dabei nicht durch Einfachheit unangenehm auffallen.

Da Lilli die leidende Tante vor Beendigung ihrer Kur unmöglich allein lassen konnte, hatte auch für Lotte die Einladung zu einem neuen Seidenkleide geführt, das dem Margas nichts nachgab.

Lotte, die sonst gern ein bißchen das gesellschaftliche Opferlamm herauskehrte, rüstete sich mit plötzlich erwachter Jugendlust zu dem Feste, auch sie wollte einmal schön sein, sich schmücken, scherzen, lachen und tanzen wie andere Mädchen ihres Alters. Ihr war, als hätte sie noch viel zu fordern vom Leben, von dem ihre Schwestern nur immer den Schaum abgeschöpft hatten.

Nun kam dieser Besuch dazwischen und die sich daran anschließende Einladung. Das hatte Papa wieder gut gemacht, so ein einfach gediegenes Mittagessen, am eigenen Herd bereitet und ohne viel Aufputz nett und zierlich serviert, war ganz Lottes Feld, da konnte sie — nicht sich hervortun, o nein, nur nach Kräften sorgen, es dem Gast behaglich zu machen.

Als nun der Sonntag gekommen war und sie noch einen allerletzten Blick über den festlich gedeckten Tisch gleiten ließ, ein klein wenig hier und da rückte und dann befriedigt aufatmete, kam auch schon Marga, sie in den Salon zu holen.

Jetzt — wie ihr das Herz klopfte, es war wegen des dummen Geständnisses, das sie nun doch versäumt hatte. Ob sie es jetzt noch schnell sagte, den Gast als alten Bekannten begrüßte, ehe er sie selbst wiedererkannte?

Natürlich unterließ sie es, und die tadellose Verbeugung, die der junge Arzt der Tochter des Hauses machte, hatte für Lotte etwas Erkältendes, zumal in seinem Blick nichts verriet, daß sie ihm nicht fremd sei, dagegen offenbare Bewunderung für Marga lag, die heute ganz besonders reizend aussah.

Lotte war enttäuscht, und dann erwachte der Trotz in ihr. Gut, hatte Doktor Mertens die Begegnung vergessen oder tat er bloß so — sie wäre die letzte gewesen, ihn daran zu erinnern. Sie war sich nur zu sehr bewußt, wie unscheinbar sie war, und neben einer ihrer Schwestern war sie wie immer nur noch Folie.

Peinlich berührte sie es, als ihr lieber, arglos er Vater im Verlauf des Essens ihre hauswirtschaftlichen Talente erwähnte und dem Gast ihre Kochkunst gepriesen hätte, wenn sie ihm nicht schnell ins Wort gefallen wäre und angefangen hätte, von Tante Paula zu reden. Sie sorgte auch dafür, daß später Lillis Malereien gründlich durchgesprochen wurden und daß Marga sang.

Sie zog sich geräuschlos in eine Ecke zurück beobachtete von hier aus den Mann, der zum erstenmal im Kreise ihrer Familie weilte. Wieder mußte sie die schmerzliche Wahrnehmung machen: wo auch nur eine ihrer Schwestern zugegen war, war sie, die jüngste, nicht mehr vorhanden.

Noch nie hatte ihr Herz solche Bitterkeit erfüllt wie heute. Mit Schrecken und Staunen ward sie sich dessen bewußt. Was war ihr dieser Fremde, mit dem sie eine flüchtige Beziehung verband, die er sich beeilt hatte, zu vergessen?

Glockenhell klang Margas volle, weiche Stimme durch den schönen, hohen Raum. Was sie da sang von Schmerz und Liebe, von Rosen und seligen Tagen, es klang nach in den Herzen der Hörer, der Vater sah ernst, die Mutter gerührt aus, der Gast schien tief bewegt zu sein.

Selbst die zarten Wangen der Sängerin hatten sich höher gefärbt, lächelnd erhob sie sich jetzt und nahm den warmen Beifall des kleinen Kreises mit sanfter Anmut entgegen.

„Und Sie, gnädiges Fräulein, singen Sie nicht?" fragte Doktor Mertens nach einer Minute des Schweigens.

Lotte schreckte aus tiefstem Grübeln auf.

„Ich? Nein, ich singe nicht. Ich spiele auch weder Geige noch Klavier, so wenig wie ich male."

Er lachte heiter.

„Sie sagen das ja, wie sich sonst jemand gegen allerhand Untugenden verwahrt, die man ihm zur Last legen möchte."

„Ja, Lotte verachtet auch unsere kleinen Talente," warf Marga dazwischen.

Lotte fuhr auf.

„Aber Marga, sprich doch nicht so. Das klingt ja, als ob ich Euch beneidete. Und wenn ich's täte, wäre es nicht zu entschuldigen? Ich ermahne Euch im Gegenteil doch immer, Eure Talente auch wirklich zu pflegen."

„Sie müssen wissen, Herr Doktor — Marga schlang den einen Arm um Lotte und zog sie graziös an sich — „unsere Jüngste ist das gute Prinzip hier im Hause; nicht nur in der Wirtschaft exzelliert Lotte, auch Lillis und meine Erziehung besorgt sie nach Kräften."

Es war ein reizendes Bild, wie der blonde Kopf sich an den dunkleren schmiegte, und die Worte klangen zärtlich, nur Lotte fühlte ihren Hohn. Unwillig machte sie sich los. Es war ihr in diesem Augenblick ganz gleichgültig, was die anderen von ihr dachten, sie galt ja so wie so als unliebenswürdig, mochte auch der neue Bekannte in das Urteil einstimmen, ihr lag nichts daran, aber auch rein gar nichts.

Der hatte erstaunt den kleinen Vorgang mit angesehen und wandte sich wieder an Lotte:

„Man könnte Ihnen zu den Erfolgen gratulieren, gnädiges Fräulein, wenn man Ihr Fräulein Schwester singen gehört hat. Talente fördern ist auch eine Kunst, und eine selbstlose obendrein."

Wollte auch er ihrer spotten? Lotte fühlte Tränen in sich aufsteigen und ging nach einer hastigen Antwort zum Vater.

„Ein eigentümlich herbes Mädchen," dachte Doktor Mertens, „damals am Goldfischteich erschien sie mir ganz anders."

Dann gab er sich ganz dem Plaudern mit Marga hin. Sie verstand es ausnehmend, eines Menschen Aufmerksamkeit vollständig für sich in Anspruch zu nehmen, und da heute kein anderer anwesend war, der ihr mehr galt, hielt sie es für unterhaltend genug, den simplen jungen Arzt im Handumdrehen zu bezaubern.

Beim Abschied schüttelte der Oberst dem Gaste sehr kräftig die Hand, sprach wiederholt die Bitte aus, sein Haus recht oft zu besuchen, und trug ihm die herzlichsten Grüße an seinen Vater auf. Er wollte auch selbst wieder schreiben an den alten Freund, vielleicht, nein hoffentlich würde er ihn nun bald einmal wiedersehen.

Lotte nahm am Abend vor dem Schlafengehen das neue Kleid aus dem Schranke, in dem sie Ellas Hochzeit mitfeiern sollte. Sie betrachtete es mit trüben Augen. Wie hatte sie sich gefreut über den zartblauen Stoff, wie hatte sie eifrig beim Nähen geholfen, den letzten Aufputz besorgt — und nun — es lohnte ja doch nicht, sie mochte sich schmücken, soviel sie wollte, sie war und blieb das Aschenbrödel.

Im modernen Leben kam aber kein Königssohn, es an sein Herz zu nehmen. Noch nicht einem Leutnant konnte sie gefallen und auch das Zivil zog die schönen Schwestern vor.

Mit heißen Wangen hing sie den Hochzeitsstaat wieder weg, ganz hinten an die Wand. Sie schämte sich ihrer Gedanken. Sie war also genau wie andere Mädchen, deren Ziel, einen Mann zu erobern, ihr immer so verächtlich erschienen war.

Und doch regte sich ein Gefühl in ihr, das sich dagegen sträubte, nein, nicht den Mann à tout prix, die Partie, die gute Versorgung, wie Lilli und Marga sie erstreben wollte, sondern ihn, den einen, den sie liebte und der sie gewählt hätte, auch wenn sie ein kleines Nähmädchen gewesen wäre. Er brauchte auch nur Buchhalter oder Postassistent zu sein, sogar den Reserveleutnant wollte sie ihm erlassen.

Nun mußte sie über sich selbst lachen und schlief etwas heiterer ein, als sie noch vor einer Stunde gedacht hatte wieder werden zu können.

IV.

Die Hochzeit bei Lindens war vorüber, Ella mit ihrem jungen Gatten auf der Hochzeitsreise, und bei Krügers erwartete man Tante Paulas und Lillis Rückkehr.

Beiden hatte die Kur wohlgetan, Tante Paula an der Leber, Lilli am Herzen. Hatten ersterer die vielen Becher Karlsbader Marktbrunnen zu neuem Behagen verholfen, so fühlte sich letztere durch die Huldigungen einiger netter Courmacher, die man so unterwegs aufgelesen, sehr erfrischt und geheilt.

Tante und Nichte waren gut miteinander ausgekommen. Lilli konnte sich sehr einschmeicheln, und die Tante war nicht unempfänglich für dergleichen.

Der Tag ihrer Ankunft wurde festlich im Familienkreise vorbereitet. Frau Oberst hatte schöne Blumen besorgt, Marga ein neues Lied eingeübt und Lotte Kuchen gebacken.

Der Oberst meinte freilich, er könne sich nur die Haare schneiden lassen, um den Tag zu verherrlichen, was seine Frau geschmacklos fand.

Am Abend, als alle sich „Gute Nacht" gesagt, hatten sich Marga und Lilli noch so viel zu erzählen, daß lange nach Mitternacht noch eine auf der anderen Bettrand saß.

„Und ich behaupte doch, es ist hier etwas," sagte Lilli mit energischem Kopfruck, „es schwebt in der Luft, wenn Ihr auch alle so tut, als wär's nicht. Ich lasse mir nichts vormachen, ich kenne doch meine Familie. Väterchen ist so wunderlich; hat er etwa in der Lotterie gewonnen?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p4562-6

Marga ließ ihr hellstes Lachen hören, von dem die Schmeichler sagten, es klinge wie silberne Glöckchen.

„Lilli, nein, hast Du gottvolle Ideen! Eigentlich müßt' ich Dich noch ein bißchen raten lassen, weil Du auf so verdrehtes Zeug kommst. Das, was wirklich in der Luft liegt, wie Du ganz richtig herausgefunden hast, errätst Du doch nicht, nie — nie!"

„Marga, ich sterbe, wenn Du mir nicht sofort reinen Wein einschenkst."

„Will ich. Also — nicht mehr und nicht weniger: Lotte — unsere Lotte, wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach demnächst — verloben!"

Lilli schrie auf und fuhr von den weißen Kissen in die Höhe.

„Ja, wirklich, es ist so, ich bin nicht übergeschnappt, Du kannst es mir glauben."

„Lotte wird sich verloben," wiederholte Lilli wie entgeistert und sank wieder zurück. „Ja, mit wem denn?"

„Es ist ein junger Arzt, Doktor Mertens, Sohn von Papas Jugendfreund, der plötzlich wie vom Himmel gefallen zu uns hereingeschneit kam, Besuch machte, eingeladen wurde und jetzt als angehender Schwiegersohn in immer kürzer werdenden Pausen bei uns verkehrt."

„Und dem hat es Lotte angetan?"

Wie er ihr, natürlich. Aber was das Drollige ist, Lotte merkt gar nicht, wie dicht über ihrem Haupte der Verlobungsring schwebt, sie ist, glaube ich, noch immer in dem Wahn befangen, daß der Heißgeliebte im Grunde mich meint mit seinen Huldigungen und daß die putz- und vergnügungssüchtige Schwester ihn ganz sicher unglücklich machen werde."

„Sag' mal, wie sieht er denn aus, der zukünftige Schwager? Ist er repräsentabel?"

„Sehr, ein stattlicher Mann, ganz hübsch, schlank gewachsen, gute Haltung."

„Also beinahe militärisch! Man kann sich demnach mit ihm sehen lassen. Du — Dir ist er garnicht gefährlich geworden?"

Marga rümpfte das feine Näschen.

„Wo denkst Du hin? Als ob ich mich in den ersten besten verlieben könnte."

„Na, wenn er Dir nun aber sein Herz und eine gute Praxis — ich nehme an, daß er die hat — zu Füßen gelegt hätte, würdest Du Dich nicht huldvollst geneigt haben, sie aufzuheben?"

„Lilli, ich weiß garnicht, Du bist komisch. Muß man denn mit vierundzwanzig Jahren schon an eine Zivilversorgung denken?"

„Na, weißt Du, mit den windigen Leutnants, das ist auch so eine Sache, die selbst was haben, nehmen uns nicht, und die armen — Du, ich glaube, mit Tante Paula das ist nichts. Wir haben uns bloß eingebildet, sie würde für uns in den Arnheimer greifen — vielleicht ist nicht mal was drin!"

Marga starrte fassungslos die Schwester an.

„Wie meinst Du das? Hat Tante Geld verloren? Sie hat doch nichts gesagt und lebt doch schon seit Onkels Tode in den behaglichsten Verhältnissen."

„Ich habe so meine Gedanken. Gewiß, Tante hat ein hübsches Einkommen, dafür haben auch wir ja die tatsächlichsten Beweise. Aber weißt Du denn, ob sie nicht bloß eine hohe Rente bezieht, die bei ihrem Tode mal erlischt? So was gibt es, ich habe neulich einen Artikel gelesen; der selige Onkel hat sie vielleicht eingekauft oder sie sich selbst, weil das Vermögen doch nicht groß genug war, um von den Zinsen zu leben zu können, wie sie es jetzt tut. Solche Rentenversicherungen sind sehr vorteilhaft für Leute, die nicht an ihre Erben denken."

Marga war noch immer ganz verblüfft. Nicht nur die ungeahnte Perspektive, die sich auch für ihre Zukunft in diesen Mitteilungen auftat, erschreckte und verwirrte sie, auch das Staunen über die Schwester, die „Artikel" las und von Rentenversicherungen sprach, überlastete ihr Begriffsvermögen.

„Lilli, unglückliches Mädchen," rief sie, „sind das Einbildungen, bist Du wahnsinnig oder hat Tante etwas Derartiges angedeutet?"

„Bitte, liebe Schwester, werde nicht beleidigend, greife nicht in Tantes Befugnisse ein. Derartiges hat Tante allerdings nicht angedeutet, wohl aber habe ich in den sechs Wochen, die ich täglich mit ihr zusammen war, herausgefühlt, daß sie nicht so kautionsgebeluftig ist, wie wir seit Jahren annehmen. Vielleicht nur, weil sie es nicht dazu hat.

Jedenfalls hält sie unsere Verbindungen mit Offizieren nicht für das Ziel, wie es unseren Verhältnissen entsprechend zu wünschen wäre.

Ich glaube, Lotte hat sie mit ihrer Wirtschaftlichkeit und ihrem Sparsparren — feines Wort, was? Meine Schöpfung! — bezaubert, und ich möchte nun, daß wir in unserer jüngeren Schwester ein leuchtendes Vorbild sehen und aus den nichtsnutzigen Salondamen zwei einfache junge Mädchen würden.

Einen entzückenden Spitzenkragen, den ich schon beinahe zu deutlich bewunderte, hat sie mir nicht gekauft, und ich hätte ihn so herrlich für meine rote Seidenbluse brauchen können. Auch darin ist sie mit Lotte einverstanden, daß wir unsere Anlagen verwerten, unsere Talente ausbilden müßten.

Von mir besonders verlangt sie fleißige Arbeit, richtiges Studium. Ueberall unterwegs hat sie mich in die Museen und Ausstellungen geschleppt und hat mir Bilder gezeigt — ach, Marga!"

Sie seufzte tief auf, hob die schlanken Arme und schob die Hände unter den dunkellockigen Kopf. So lag sie und blickte träumerisch zur Decke auf, an der die flackernde Kerze bald Licht, bald Schatten malte.

Die schöne Marga machte ein dummes Gesicht. Lilli war so sonderbar; was hatte sie nur?

„Wenn ich jemals so malen lernte," klang es leise aus den Kissen, „wenn ich meine Seele in Farben tauchen und dann auf die Leinwand bringen könnte, wenn — ja, wann —"

Plötzlich fing sie an zu lachen.

„Du, Marga, laß Dir nicht graulich werden, morgen bin ich wieder die alte Lilli. Heute steckt mir nur noch die Reise in den Gliedern, da wird man auch mal sentimental. Es soll nicht wieder vorkommen.

Von Lotte sind wir ganz abgekommen; von ihr kann man sagen; die Tugend findet ihren Lohn, da sie so brav ist, kriegt sie nun auch einen braven Mann und wahrscheinlich viele gute, artige Kinder. Wie ich mich auf die kleine Bande freue! Die male ich alle, stillhalten werden sie schon, wofür wären sie denn Lottchens Kinder! Hat denn dieser Doktor Martin —"

„Mertens, Paul Mertens."

„Dieser Doktor Mertens, schon so viel, daß er darauf heiraten kann? Auf 'ne Mitgift rechnet er wohl nicht?"

„Wie vulgär Du Dich ausdrückst! Freilich hat er so viel, daß er „darauf" heiraten kann, und noch etwas mehr, bei bescheidenen Ansprüchen natürlich. Er hat es ja so günstig getroffen, daß bald nach seiner Niederlassung der alte Sanitätsrat Olberding gestorben ist, da hat er viel von dessen Praxis bekommen und ist auch selbst schon riesig beliebt, wie wir von anderer Seite gehört haben.

Von Hause aus hat er nichts, sein Vater ist Amtsgerichtsrat, seit kurzem a. D. und kann ihm auch keine Zulage mehr geben."

„Na unsere Lotte wird die Sache schon deichseln, ich mache mir keine Sorgen um sie. Aber nun bin ich so müde, daß ich nicht mehr reden kann; gib mir noch einen Kuß und laß mich schlafen — schlafen —"

* * *

Nun waren die Tage der Rosen.

Um Lotte war Glanz und Duft. Sie liebte und wußte sich wieder geliebt. Diese Gewißheit war ihr aufgegangen, seit Lilli zurück war und sie den Geliebten zwischen den beiden Schwestern sah. Da sah sie denn, wie er beiden die gleiche ritterliche Aufmerksamkeit widmete und wie er auf Lillis neckisch-kameradschaftlichen Ton munter einging. Margas Schönheit und ihrer herrlichen Stimme seine Bewunderung nicht versagte.

Und wenn er sich dann zu ihr wandte, der kaum hübschen, talentlosen Lotte, wie ganz anders war sein Blick, der Ausdruck seiner Stimme, wie fühlte sie sich von seinen Gedanken umgeben, einem tiefen, stillen Verständnis gegenüber.

Niemals hatte er ihr etwas gesagt, was einer leeren Schmeichelei auch nur entfernt ähnlich sah, und trotzdem wußte sie, daß ihre kleinen Tugenden in seinen Augen höher standen, als Lillis Grazie und Margas glänzende Erscheinung.

Erst neulich hatte sie den Beweis erhalten, daß er neben ihnen die unscheinbare dritte vermißte.

Auf dem großen Wohltätigkeitsgartenfest, als sie mal wieder erklärt hatte, zu Hause beim Vater bleiben zu wollen, und Mutter und Schwestern sie nicht übermäßig gedrängt hatten, war auch Doktor Mertens in dem Gewühl zwischen den Buden und Zelten aufgetaucht, war suchend hin und wieder gegangen, hatte Marga und Lilli, die in reizenden Kostümen allerlei unnützen Kram feilhielten, je etwas abgekauft, und war dann verschwunden, nachdem er sich bei Frau Oberst nach ihr, der Lotte, erkundigt und sie hatte grüßen lassen.

Ach, es war so wenig, woran Lottes dürstende Sehnsucht sich labte, aber ihr Herz irrte nicht; wäre sie dort gewesen, Doktor Mertens würde Zeit gefunden haben, mit ihr zu reden, ihr, was sie so gern hörte, irgend eine Kleinigkeit aus seinem Berufsleben heiterer oder ernster Art zu erzählen. Das tat er nur ihr gegenüber, während er mit Lilli und Marga sehr gut das inhaltlose Salongeplauder zu unterhalten wußte.

Warum war er zu ihr so anders?

Weil er mich liebt, sagte ihre Ehrlichkeit. Nun diese Klarheit über sie gekommen war, gab sie sich dem eigenen Empfinden rückhaltlos hin, und eine Seligkeit durchströmte ihr Inneres, von der sie oft meinte, sie müsse ihr das Herz zersprengen.

Keinem Menschen mochte sie ihr Glück anvertrauen, auch nicht ihrem geliebten Väterchen, vor dem die mädchenhafte Scheu ihr den Mund verschloß.

Sie ahnte nicht, daß alle ihr süßes Geheimnis längst erraten hatten und lächelnd der Entwicklung eines Ereignisses zusahen, das sich in so durchaus korrekten Bahnen vollzog.

Auch Lotte erlebte, wie Millionen Liebende vor ihr getan und nach ihr tun werden, etwas so Außerordentliches in dieser Zeit, daß ihr Liebesroman ihr unvergleichlich jedem anderen erschien und ihr ganzes Wesen eine große Umwandlung erfuhr.

Sie wurde liebenswürdiger und weicher gegen ihre Angehörigen, duldsamer gegen Schwächen und bescheidener in ihren Forderungen. Gern nahm sie jede Mühe in der Häuslichkeit auf sich, half ihr doch das beglückende Bewußtsein, geliebt zu werden, bei aller Arbeit die Hände zu regen.

Dann kamen auch wieder Stunden, wo die unermüdlich Fleißige müßig dasaß und träumend zum Himmel aufblickte.

„Warum liebt er mich?" dachte sie unzählige Male. „Und seit wann? Auch, wie ich ihm, von unserer ersten Begegnung an, als wir damals in den Anlagen das kleine Mädchen verbanden? Wenn er mich da gleich liebgewann, warum hat er nie dieser Begegnung erwähnt? Hat er sie vielleicht doch vergessen?" Dann schüttelte sie lächelnd den Kopf. „Nein, er hat sie nie vergessen, er hat nur seine Gründe, davon zu schweigen, so eindruckslos bin ich nicht an ihm vorübergegangen, wie hätte er mich nachher sonst lieben gelernt?"

Da mußte sie auch wieder an die krummbeinige Namensschwester denken. Zuerst hatte sie die Absicht gehabt, sich um das Kind zu kümmern, ihm kleine Wohltaten zu erweisen, dann, in der ersten Zeit bangen Zweifels und selbstsüchtiger Quälereien, war sie nicht mehr darauf zurückgekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p4563-1

Im Bann.

Roman von **Fanny Kaltenhausen.**

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jovita hatte den Blick des Mannes mit ruhiger, abweisender Miene ausgehalten, aber ein banges Herzklopfen befiel sie doch plötzlich. Nicht allein die Frauen, auch die Männer schienen Herrn Diewolt als einen ungewöhnlichen, sonderbaren Menschen zu betrachten. Was denn nur an der Sache eigentlich sein mochte?

Zehn Minuten später hielt das rumpelnde Gefährt vor einem hellen, einstöckigen Gebäude.

Jovita sprang heraus, sah sich rasch um und zog dann die Glocke, die laut schallend drinnen im Hausflur ertönte. Wenige Sekunden darauf öffnete sich die Türe, ein alter, grauhaariger Diener erschien und umfaßte mit einem Blick die vor ihm stehende Dame und deren Reisegepäck, welches der Kutscher soeben abgeladen.

„Das Wirtschaftsfräulein? sagte er fragend, und als Jovita bejahte, trug er rasch die Gepäckstücke in den Hausflur. Jovita aber lohnte indessen den Kutscher ab.

3. Kapitel.

Der Flur war geräumig und hell, und eine schneckenförmige Stiege mit breiten Steinstufen führte zu den obern Räumen. Da hinauf geleitete der Diener die Angekommene.

„Ich werde Sie dem Herrn melden. Wollen das Fräulein hier unterdessen warten."

Und der Mann öffnete bei seinen Worten eine rechtsseitig gelegene Tür und schloß sie hinter Jovita wieder behutsam zu.

Langsam, zögernd ging das Mädchen vorwärts und ließ sich endlich auf einen Sessel nieder. Dann schauten die Augen prüfend herum.

Eine Stille umfing die Harrende, als wäre sie in totaler Weltabgeschiedenheit. Es war ein hohes und weites Gemach, worin sie sich befand, augenscheinlich das Wohnzimmer. Zu dessen Fenstern strömte eine bedeutende Helle herein, und Jovita ersah, daß von hier der Blick weit in die Ferne schweifen konnte, denn nicht ein einziges Gebäude verschloß da die Aussicht. Es war wohl dies die Rückseite des Hauses; nur Gärten und Felder schlossen sich daran.

Wenn aber zu den Fenstern viel Licht hereindrang, so kam nicht minder von dem großen Ofen seitwärts viel Wärme. Jovita fühlte das mit einem sehr angenehmen Empfinden nach der eisigen Kälte, welche draußen eine tüchtige Wirkung auf die Beweglichkeit ihrer Glieder geübt hatte. Sie rieb nun ihre ein wenig starren Finger aneinander und erhob sich, um auf und ab zu gehen und den Füßen ihre sonstige Beweglichkeit wieder zu verschaffen. Jedoch blieb sie sofort horchend stehen.

Es klangen Schritte draußen auf dem Flur, und alsbald wurde die Türe geöffnet, und ein hoch und schön gewachsener Mann in einfachem, dunkelbraunem Hausanzug trat ein. Neugierig schauten ihm die blauen Mädchenaugen entgegen.

Dann seufzte Jovita erleichtert auf. Das blasse, schwermütige Gesicht da vor ihr entsprach so gar nicht der Vorstellung, die sich ihr wider ihren Willen der bösen Reden halber, welche sie im Waggon angehört, aufgedrängt hatte. Antipathisch war ihr dies Gesicht nicht im mindesten.

Des Mannes dunkle Augen hafteten erst mit gespanntem Ausdruck auf Jovitas Antlitz, aber plötzlich schauten sie anders darein, so finster und abweisend, daß sich Jovita darüber erschreckte. Etwas war doch wahr, was man gesagt hatte: der finstere Blick war da.

„Ich kann Sie nicht willkommen heißen, Fräulein!" sagte Herr Diewolt. „Frau Boll schickt Sie, nicht wahr? Aber es behagt mir nicht, daß Sie so jung sind. Frau Boll hätte doch wissen sollen, daß Sie um etliche Jahre mehr zählen müßten, wenn ich auch gerade keine alte Jungfer haben will, — wie konnte denn die Frau daran denken, Sie zu schicken?"

„Sie konnte es doch, da sie mich genugsam kennt! Ich bin ihre Tochter!" sprach das Mädchen mit einem leichten Lächeln.

Nun änderte sich seine Miene. „Ach so — so! — Das ist ein andres Ding! Frau Bolls Tochter? Aber ich sah Sie doch niemals, als ich dort war, — weilten Sie nicht zu Hause?"

„Nein, ich pflegte dazumal eine kranke Tante," versetzte Jovita. „Wir, ich und Mama, dachten, den Jahren nach müßte ich Ihnen eben passen, denn mit 28 Jahren ist man weder ein junges Mädchen, noch eine alte Jungfer!

Seine Augen maßen ihre feine, jugendliche Gestalt, betrachteten nochmals das ovale, schmalwangige Antlitz mit der weißen, zarten Haut; dann schüttelte er den Kopf. „Ich habe Sie um einige Jahre jünger gehalten, denn danach sehen Sie aus!" sagte er offen. „Doch nun will ich den Diener rufen und Ihnen Ihre Zimmer anweisen lassen! Da Frau Boll wußte, um was es sich handelte, so erachte ich weitere Erörterungen für unnütz — Sie werden ja schon wissen, welche Pflichten Ihnen hier zukommen. Wenn Sie fühlen werden, daß es Ihnen hier nicht behagt, steht es Ihnen im Zeitraum der folgenden Woche frei, dieses Haus zu verlassen, danach aber erachte ich Sie für gebunden. Es ist Ihnen doch recht so?"

Sie verneigte sich; darauf aber schienen ihre Augen im nahehängenden Spiegel etwas zu suchen. Was hatte er doch gesprochen von ihrem Aussehen? Sie entsann sich nicht, jemals jünger ausgesehen zu haben, als sie war. Doch wahrhaftig, ihre Augen strahlten sie mit so seltsamem Blitzen an, daß ihr Gesicht dadurch um vieles verändert erschien; so viel jünger, frischer schaute es ihr entgegen. Und darum aber auch viel fremder. Befangen von dem ungewohnten, sie verwirrenden Anblick wandte sie ihre Augen nun langsam wieder Herrn Diewolt zu, der eben die Glocke gezogen hatte, welche den Diener rief.

Jovita dachte plötzlich an das Kind, welches in diesem Hause lebte; der Wunsch, es sogleich zu sehen, machte sich geltend in ihr, aber ihre Befangenheit ließ sie nicht sofort die Worte finden, dieses Verlangen auszusprechen; erst als sie den Diener im Flur heranschreiten hörte, vermochte sie es.

„Wenn Sie mir erlauben wollten, das Kind jetzt gleich zu sehen, Herr Diewolt?" sagte sie in bittendem Ton.

Es lugte ein wenig wie freudige Ueberraschung aus seinen Augen, und er nickte sofort bejahend.

„Bringen Sie Erich hierher!" trug er nun dem eintretenden Diener auf. Ein weicher, tief zärtlicher Klang lag in dem Ton, mit welchem er den Namen aussprach.

Jovita hatte ein feines Ohr dafür; dem Anschein nach mußte er sein Kind sehr lieb haben. Volle Bestätigung dieses Anscheins erhielt sie, als der Knabe eintrat und der Vater mit ungestümen Schritten auf ihn zueilte, um ihn dann an der Hand zu Jovita hinzuführen. Die finstern Augen sahen mit so völlig anderm Ausdruck, mit so hellem, liebevollem, auf den Knaben nieder.

Es war ein zartes, feingegliedertes Geschöpf, welches vor Jovita hintrat; das weiche, rosige Kindergesicht mit dem süßen Lächeln und den dunkeln, scheuen Augen erfüllte das warm empfindende Mädchenherz mit hingebungsvoller Neigung. Jovita konnte nicht anders, sie kniete auf den Boden hin, umschlang mit beiden Armen den schmächtigen Knabenkörper und drückte ihn zärtlich wie eine Mutter an sich. Wie warm es plötzlich in Erichs Augen aufblitzte! Ein Strahl glitt über seine Züge, als hätte ein seliges Glück seine kleine Kindesseele jäh überflutet, und im nächsten Moment bot sich der zierliche, blaßrote Knabenmund den warmen, roten Lippen des Mädchens.

Der große, ernste Mann daneben hätte sich wohl freuen können über die Empfindungen, welche die beiden da für einander beseelten, aber dem war nicht so. In Hast glitt sein Blick von Erichs Haupt auf das Jovitas und kehrte sich dann dem Fenster zu, mit jäh sich wieder verfinsterndem Ausdruck. Seine dunkelbebarteten Lippen verbargen nur mühsam ein heftiges Zucken der Mundwinkel, und die kräftigen Finger zogen sich wie im Krampf nach innen auf die Handfläche.

Er sah Erich auch nicht an, als dieser nun mit vor froher Erregung zitternder Stimme bat: „Papa, darf ich bei Fräulein gleich bleiben?" Gelt, Fräulein, ich darf mit Ihnen auf Ihr Zimmer gehen, ja?"

„Nein, Erich, jetzt störst Du das Fräulein nur. Eine Stunde muß es doch Ruhe haben vor Dir, Du kleine Ungeduld!" sagte Herr Diewolt hastig und ging zum Tisch hinüber.

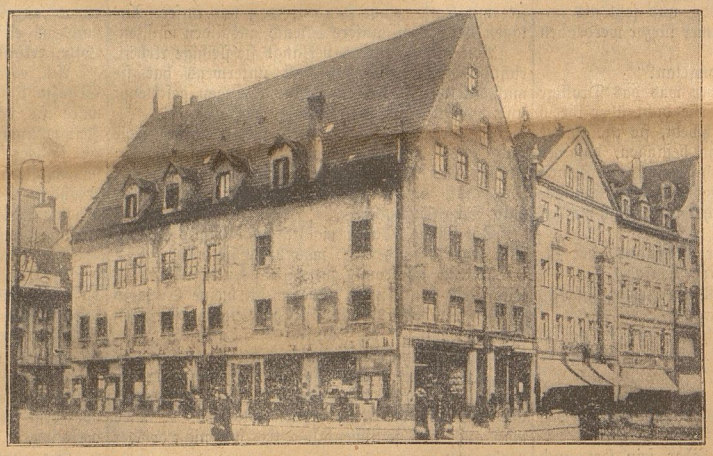
Ein trauriges „Ach" entschlüpfte Erichs Mund, dann faßte er mit flehendem Blick Jovitas Rechte.

Das Mädchen nickte lächelnd. „Wenn Sie es erlauben würden, Herr Diewolt, möchte ich Erich doch mitnehmen. Er schaut mir zu beim Einräumen meiner Sachen, hilft mir auch so ein klein bißchen, — gelt, Männchen? Nun ja! — Nicht wahr, Sie gestatten es, Herr Diewolt?"

Nun wandte sich denn doch das Männergesicht zu den beiden einen Augenblick lang herum; aber so düster waren die Züge, daß Jovita wohl wieder heftig erschrocken wäre, hätte sie sie gesehen. Aber sie blickte eben mit gütigem Lächeln den Knaben an.

„Gut, wenn Sie wollen, so nehmen Sie ihn mit! versetzte Herr Diewolt kurz.

Und zierlichen Schrittes trippelte Erich an der Hand Jovitas aus dem Zimmer. — Der Mann am Tische stand allein in dem stillen Gemach. Aber die Stille wurde plötzlich unterbrochen durch einen heftigen Schlag, — die geballte Mannesfaust war gewichtig auf die Tischplatte niedergefallen. Zornig sprühend schauten die Augen auf den Fußboden, und in unverständlichem Gemurmel bewegten



Zum Protest gegen den Abriß des berühmten Weberhauses in Augsburg.

Das alte Weberhaus in Augsburg, das 1548 nach Erlöschen der Weberzunft in den Besitz der Stadt gelangte, und bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Sitz des Webergewerbes blieb, soll abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden. Hiergegen protestieren die Münchener Künstler in einem offenen Brief und es befinden unter den Unterschriften: Franz von Defregger, Franz von Stuck, Toni Stadler und andere bekannte Münchener Künstler. Unsere Abbildung zeigt das alte Weberhaus in seiner jetzigen Gestalt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p4564-7

sich die Lippen. Der einsame, finstere Mann befand sich in gewaltiger Aufregung.

4. Kapitel.

Zwei freundliche, kleine Räume waren es, die Jovitas eigenstes Heim sein sollten, und welche sie nun mit Erich an der Hand betrat. Im ersten, welches zu einem hübschen, netten Wohngemach eingerichtet war, befanden sich bereits der Reisekoffer und die Handtasche, des Auspackens harrend.

Der Diener, welcher Jovita bis hierher geleitet hatte, fragte, an der Türe stehen bleibend, „ob das Fräulein irgend einen Befehl habe“.

Jovitas Züge zeigten ein freundliches Lächeln, indem sie rasch auf den Diener zuschritt. „Ich werde nie befehlen, nur etwas wünschen!“ sagte sie. „Für jetzt aber habe ich keinen andern Wunsch, als daß Sie mich innerlich ein bißchen willkommen heißen.“

Das war in so herzlichem Tone gesprochen worden und mit so anmutiger Bewegung streckte sie dem alten Mann die weiche, schöne Mädchenhand, die von dem Handschuh vorher hastig befreit worden, entgegen, daß ein Zug von freudiger Rührung in dem runzlichen, alten Gesicht auftauchte. Behutsam umschlossen die beiden großen Hände des Dieners die feine, schlanke Rechte ein kurzes Weilchen, und in merkbar zitterndem Ton sagte er halblaut: „Sie sind die Rechte für uns, ja, — Gott sei Dank!“

Die grauen, treuherzigen Augen des Mannes hatten Jovitas Vertrauen beim ersten Anblick schon gewonnen, und die warme Empfindung, mit der er eben die paar Worte gesprochen, war ihr ein Bürge dafür, daß sie ihre beinahe kameradschaftliche Annäherung an den Diener nicht werde bereuen dürfen. Und als nun der Mann hastig ging, weil ein Glockenzeichen ihn zu seinem Herrn rief, da stand Jovita noch einen Moment still da und nickte für sich hin mit dem Kopfe, ihre Gedanken damit bekräftigend.

Da kam der kleine Erich zu ihr heran und guckte fragend in ihr Gesicht empor. „Gelt, der Simon ist ein braver Mensch? Papa sagt es. Ich hab' ihn gern, den Simon, gelt, Du auch?“

Aber kaum, als das letzte Wort Erichs Munde entfahren war, schlug eine tiefe Röte in seinem Gesichtchen empor, und er stotterte verlegen: „Ach, ich hab' mich versprochen, darf nicht „Du“ sagen zu — zu Ihnen! Papa gesagt! Bitte, verzeihen!“ Und gar inständig flehend schauten seine dunkeln Augen empor, als hätte er sich noch so schwer vergangen.

Jovita beugte sich lachend herab zu ihm. „Gelt, zu der Frau Holter hast Du nicht „Sie“ gesagt? Siehst Du, so wollen wir zwei es auch machen; sag' nur immer „Du“ zu mir! Und wenn Papa das verboten hat, so will ich ihm sagen, daß ich seinen kleinen Jungen gar so liebhabe und nicht „Sie“ genannt sein will. Gelt, ja?“

Der lockige Knabenkopf nickte einige Male hastig, und die Blicke wurden strahlend. Ja, ja, — o, Du bist eine Gute! Aber wie Du heißt, das hast Du mir noch nicht gesagt.“

„Nun, dann paß mal auf und sprich es hübsch richtig nach. Also sag': Du, Jovita!“

„Du — Jo — wi — da, Jowida! O, das aber ein spaßiger Name, aber schön ist er doch, mir gefällt er recht gut.“

„So? Nun, das freut mich von Dir!“ sprach das Mädchen lachend und tätschelte den hübschen Buben auf das Haupt.

Das Zwiegespräch wurde jetzt unterbrochen. Simon kam und brachte auf einem Tablett ein Glas mit dunkelpurpurnem Wein, Biskuit dazu, sowie etwas kalten Braten mit Brot. „Der Herr hat befohlen, Ihnen dies zur Kräftigung zu bringen, denn Sie werden vom Reisen müde und hungrig geworden sein“.

„Nun, davon spüre ich gerade nichts!“ versicherte Jovita. „Aber schaden kann es doch nicht, wenn ich ein wenig davon esse! Und in einer halben Stunde komme ich schon in die Küche hinab, ja, ja, bis dahin bin ich schon fertig. O, Du kleiner Kiekindiewelt!“ unterbrach sie sich lachend, indem sie den Buben betrachtete, wie er — beide Hände in ihren langhaarigen, schwarzen Muff gesteckt — im Zimmer gravitätisch auf und ab zu marschieren begann.

Es war ein gar zu komischer Anblick, und auch der alte Simon mußte dem Kinde zulächeln, eh er hinausging. Nun legte Jovita Plüschmantel und Hut ab, aß ein wenig und räumte hierauf ihre Wäsche und Kleidung in die Kasten.

Dann band sie ein schwarzes, gesticktes Latzschürzchen um, nahm eine weiße Vorschürze mit und stieg in Erichs Begleitung in die Küche, die zu ebener Erde sich befand, hinab. Es war nur ein mäßig großer Raum, aber alles blank und sauber darin.

Die Magd, die eben Feuerung in den Ofen schob, mochte so ziemlich in dem gleichen Alter stehen wie Simon und war ein verdrießlich schauendes, wortkarges Weib.

Freundlich bot Jovita beim Eintritt den Tagesgruß. Simon stand seitwärts vor dem Anrichtetisch und schnitt auf einem Brett Krautblätter zu feinem Salat; er hatte sich schnell herumgewandt.

„Kathrine, kommen Sie doch her zu dem Fräulein!“ rief er hinüber zu der Dienstmagd, die aber nicht allzu rasch die Weisung befolgte.

Jovita empfand ein abstoßendes Gefühl, zeigte es aber nicht im geringsten. „Also Kathrine heißen Sie?“ sagte sie in gütigem Ton. „Gut, nun helfen wir zusammen beim Kochen, viel zu tun wird freilich heute nicht mehr sein, da es schon zu spät ist! Was bekommen wir denn eigentlich? — — So, so, Schweinebraten mit Krautsalat. Das ißt wohl Klein-Erich gerne, gelt ja? — Nein, Simon, nun gehen Sie, diese Arbeit paßt nicht für Sie, das tue ich jetzt.“

Damit war Jovita auch schon daran, anstatt Simons die Krautblätter zu zerschneiden.

Eine Stunde später saß man im Speisezimmer beim Mittagsmahl: Jovita, Erich und dessen Vater.

Der letztere hatte schon am Tisch gesessen, als sein Söhnchen und die junge Dame hereingekommen waren, und er hatte den Blick gar nicht erhoben; vielleicht war er derart vertieft in das Zeitungsblatt, welches er in der Hand hielt, daß ihn der Eintritt der beiden nicht beirrte, vielleicht auch mochte er nicht aufsehen. Jovita vermeinte das letztere. Sie mußte ihm sicher sehr gleichgültig sein, gänzlich interesselos erscheinen!

Aber das war sie ja gewöhnt, hatte sie doch selbst in ihrer ersten Jugendblüte keine Erfolge zu verzeichnen gehabt! Um wieviel weniger bot sie jetzt einen Reiz für Männeraugen! Und es ging sie ja auch gar nichts an, wenn Herr Diewolt es nicht der Mühe wert fand, ihr einen Blick zu schenken, — nein, gar nichts, — denn sie war doch in diesem Hause nicht eine rücksichtfordernde Dame, — sie war eine Untergebene und er — der Herr! Dennoch verlor sich durch dieses Denken nicht das Unbehagen, welches sie bei seinem Benehmen beschlichen. Ihr drängte es sich unwidersprechbar auf: ein Mann von edler Denkungsart ließe es sie nicht fühlen, daß sie in Stellung sei bei ihm.

Noch saßen die drei nicht lange bei Tisch, als Herr Diewolt einmal von seinem Teller aufsah, und zufällig oder absichtlich schaute er auf Jovita hin. Aber klirrend fiel der Löffel aus seiner Hand auf den Teller nieder und blaß, mit zuckenden Gliedern sprang er auf. Er beugte seinen Oberkörper nach vorwärts über den Tisch hin und wies mit ausgestreckter Hand auf das kleine, mit einem Brillanten verzierte Medaillon aus Mattgold, welches Jovita am Halse trug.

„Geben Sie das weg — rasch weg!“ stieß er hervor in heftiger Erregung.

Das Mädchen griff nach dem Schmuckstück hastig und beinahe ängstlich. „Warum?“ fragte es fassungslos.

„Weil Sie es vor meinen Augen nicht tragen dürfen; — überhaupt, — ich habe Ihnen das noch nicht gesagt, — solange Sie bei mir im Hause sind, dürfen Sie keinen Schmuck tragen, gar keinen!“

Sie starrte ihn ganz befremdend an. „Ich muß es aber tragen, jeden Tag! Es ist ein Geschenk von meinem Papa zu meinem zwanzigsten Geburtsfest, und ich habe ihm versprochen, es keine Stunde lang abzulegen — damit ich immerwährend an ihn erinnert werde dadurch! Sonst werden Sie ja auch nicht das geringste Schmuckstück an mir bemerken, denn das ist der einzige Schmuck, der zu retten war, als das Fallissement des Geschäfts unser Vermögen verschlang. Nicht war, nun begreifen Sie wohl, daß ich dies tragen muß?!“

Er war wieder auf seinen Sessel niedergesunken. „Aber ich will es nicht sehen!“ sagte er drohenden Tones und heftete einen wilden Blick auf sie. „Ich will nicht!“

Unterdessen hatte sie auch schon den Ausweg aus diesem Dilemma gefunden; sie faßte nach dem Medaillon und schob es beim Halse hinein unter das Kleid; die tiefer auf den Nacken sinkende feine Goldkette, an der das Medaillon hing, wurde nun von der breiten Spitzenkrause völlig verdeckt, und nichts verriet, daß soeben noch ein so kostbares Ding auf dem dunkelbraunen Stoff des einfachen Kaschmirkleides geglänzt hatte.

Er aber atmete auf wie tiefbefriedigt über den guten Ausgang einer heikeln Sache.

Sie fand sich nicht in sein Tun; völlig verständnislos stand sie diesem gegenüber, bloß daß sie so viel faßte, es könne nicht lediglich eine Laune sein, etwas Ernstes müsse dem zugrunde liegen.

Dasselbe dachte sie auch, als sie nach Beendigung des Mahles in die Küche drüben eintrat, die Magd auf ihren unförmlichen Holzpantoffeln zu ihr herankluppelte, mit schadenfrohem Grinsen sie musternd und höhnisch sprechend: „Gut, gut — hab's ja gedacht! So ein Glanzwerk wird nicht gelitten da! Feine Dämchen, ja, kokettisch putzen — Flunkerei, freilich — kennen wir, kennen wir! Recht so — recht — geht nicht bei uns — derlei!“

Nun kluppelte die Alte wieder zurück.

„Warum haben Sie mir denn nicht vorher etwas davon gesagt, Kathrine?“ fragte Jovita entrüstet. „Wenn ich gewußt hätte, daß Herr Diewolt es nicht haben will, so würde ich mich danach gerichtet haben!“

Kathrine blieb stehen. „Ja, jetzt heißt es so — aber vorher, wer weiß — eine alte Schwatzbase hätte ich geheißen!“ murrte sie. „Meinen Schnabel verbrennen? Nee — selber darauf kommen — besser so!“

Jovita erwiderte nichts mehr hierauf; das boshafte Wesen der Magd widerte sie immer mehr an. Rasch tat sie die nötigen Angelegenheiten im Küchenraum ab und ging dann mit Erich, welcher nachmittags ein halbes Stündchen schlafen mußte, in dessen Zimmer hinauf. Dieses befand sich zwischen dem Wohngemach und Herrn Diewolts Schlafzimmer und war von letzterm nur durch eine Portiere getrennt. — Jovita brachte den Knaben zu Bett und setzte sich dann neben ihn hin.

„Singen, in den Schlaf singen!“ bat das Kind gar dringlich, und Jovita tat ihm den Willen und sang halblaut ein Schlummerliedchen.

Sicher hätte sie sofort geschwiegen, wenn sie Herrn Diewolt im Wohnzimmer nebenan hätte beobachten können — wie er erst auf den leisen, nicht besonders schönen, aber angenehmen Gesang zu horchen begann, wie dann auf einmal heftiger Unmut seine Züge beschlich — worauf er plötzlich mit beiden Händen sich die Ohren zuhielt, bis sie geendet.

Er wußte selber nicht, warum es so kam; aber bei den weichen, tiefen Klängen war mit einem Mal schier unbezwinglich ein Sehnen in seiner Brust emporgestiegen, — ein Sehnen nach froher Lust — nach Glück. — — — —

5. Kapitel.

Herr Walter Diewolt saß eines Morgens in seinem kleinen Bibliothekszimmer und las; nicht gar aufmerksam und auch nicht in einem fort; hier und da glitten seine Augen über eine kurze Stelle

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p4565-2

oder eine, auch mehrere Seiten, dann wendete er wieder viele Blätter nacheinander um, ohne auch nur eine einzige Seite zu beachten. Zeitweise auch hing die Hand mit dem Buche völlig bewegungslos über dem Knie, und die Augen starrten träumend ins Freie.

Da, zu dem einzigen Fenster herein guckte ein fürwitziger Sonnenstrahl, der es wohl müde geworden war, sich ewig hinter dem grauen oder schwärzlichen Gewölbe zu verstecken; denn die liebe Sonne machte heuer recht spät Anstalten, aus ihrem vielmonatigen Winterquartier hervorzukommen und damit dem Herrn Frühling anzuzeigen, daß die Zeit seines zaubervollen Wirkens nun endlich gekommen sei. Es zogen auch noch gar zu oft die Trabanten des Winters am Firmament dahin und schüttelten die feinen, weißen Flöckchen hinab auf die Erde in so unzähliger Menge, als müßte Mutter Natur nun noch zu guter Letzt den allerdicksten Schneemantel erhalten.

Und es war doch schon am Ende des März. Mitte des vorigen Monats war Fräulein Boll angekommen; gerade in der allergrimmigsten Kälte, die nun doch etwas nachgelassen hatte, jedoch erst seit den letzten Tagen, sodaß immerhin noch eine Steigerung zu befürchten war. Freilich, eine erhebliche konnte diese keinesfalls mehr sein, dazu befand sich der Winter seinem Ende viel zu nahe.

Die Eisblumen auf den Fensterscheiben waren seit mehreren Tagen gewichen; diesen gewohnten Anblick machten wohl die Augen Walter Diewolts allzusehr entbehren, denn er trat nun zum Fenster und fuhr mit dem Zeigefinger der Rechten langsam zeichnend über das Glas hin und her. Oder sollte das nicht Blumen, sollte es einen Namen bedeuten? In allzu gerader Richtung hin zogen sich die Linien. Und wieder und wieder, immer weiter auf den Scheiben hinauf, fuhr der Finger dahin, bis er droben gegenüber dem Antlitz war, da, wo vom Hauch des Mundes längst schon das Glas trübe belaufen war.

Nicht lange, und die dunkeln Mannesaugen, die bisher wie geistesabwesend auf die Fensterscheiben gestarrt, schauten die Zeichnung an, ungläubig erst, beinahe verwundert, dann mit jähem Aufflammen.

Die Hand, die so lange, so unermüdlich gezeichnet, fiel schlaff herab, schwankend lehnte sich der starke Mann an die Wand. Das war's — das! — Es hatte ihn ja gequält seit lange, seit Wochen schon, aber so schattenhaft dunkel, so wesenlos hatte es in seiner Seele gelegen, er war einhergegangen, ohne es zu verstehen. Nun hatte es nur ein geringes äußeres Anzeichen gebraucht — das Hinzeichnen des Namens da — und er wußte auf einmal, was in ihm webte, was sein Denken zerstreut machte und seine Seele mit so jäh wechselnden Empfindunger erfüllte.

Jetzt ertönte ein Klopfen an der Tür; Simon kam herein, mit einem Brief in der Hand, und gar feines, nach Veilchen duftendes Schreiben.

Die zierliche, nette Handschrift! Einen einzigen Blick hatte Herr Diewolt darauf geworfen, und jäh stieg das Blut in die vorhin so tief erblaßten Wangen. „Gerade jetzt — gerade jetzt!" murmelte er kopfschüttelnd, wobei er wie in der heftigsten Ungeduld das Kuvert aufriß.

Auf dem bläulich schimmernden Briefblatt hatte eine Frauenhand geschrieben:

Mein Freund! Seit drei Jahren der erste Brief, den ich Dir sende — gelt, eine lange Zeit?! Darüber bin ich nun stark im Zweifel, welche Anrede ich Dir eigentlich geben soll! Ich habe endlich obenstehende gewählt, nicht gerade, weil ich sie für am richtigsten halte, nein, bloß, weil ich eben keine passendere finde — und schließlich: ob richtig oder nicht! Es ist ja so gar keine Richtigkeit zwischen uns zwei — dies macht daher eigentlich gar nichts aus!

(Fortsetzung folgt.)

Der blinde Passagier.

Humoreske von **Alfons de Reée.**

(Nachdruck verboten.)

Es war eine frohbewegte Zeit, die Zeit des Provinzial-Sängerfestes in Danzig. Die alte ehrenfeste Stadt der Hanseaten hatte sich reich geschmückt zum Empfange der frohen Sängerschar; an die Zweitausend waren erschienen zum edlen Wettstreit in den gastlichen Mauern. — Zweierlei Palmen gibt es auf jedem Sängerfest für die Kehlen zu erstreiten, die eine im Sang, im hellen, hohen, die andere im Trank, im mannhaften, emsigen. Tief durchdrungen von diesen doppelten Aufgaben des Festes waren sie hingeeilt gen Danzig.

Auch sogenannte „Schlachtenbummler" gab es in Menge, Leute, die nie im Ernst ein Notenblatt zur Hand genommen, die sich das ganze, liebe, lange Jahr im Verein nicht sehen ließen, die immer nur erschienen, wenn es was zu schmausen gab: zu ihnen gehörte Aloysius Potrafke, seines Zeichens praktischer Arzt für Rosse, Rindviecher und andere Vierfüßler. Er hatte seine Brust in stolzem Selbstbewußtsein mit einer großen Zahl blinkender Sängerzeichen geschmückt, die er nie erstritten, und sich unternehmungslustig seinen Schönecker Landsleuten angeschlossen, um ihnen beim Feste beizustehen, sei's nicht im Sang, so doch im Trank. Zum Glück hatte er in den zwölf Jahren seiner Mitgliedschaft in der Schönecker Volksliedertafel wenigstens den Sängergruß gelernt, so daß er schon für einen echten, rechten Sängersmann gelten konnte.

Herr, wie saß es sich doch schön in dem traulich-dämmerigen, kühlen Ratsweinkeller am Langen Markt! Sogleich nach dem Einrücken, unmittelbar nach Empfang seines Quartierbilletts, hatte Aloyschen da drunten ein besonders molliges Eckchen bezogen, und er vergaß über dem 64er Rauentaler und dem Steinberger Cabinet alle Sangesproben, alle Festkonzerte, alle Schönecker Genossen und endlich überhaupt alles, was um ihn war.

Der Morgen des zweiten Tages begann bereits heraufzudämmern, ein sehr lauer, seiner Stimmung angepaßter, feuchtnebliger Morgen, als er endlich die Stufen hinaufschwebte zur trivialen Erdenwelt. Vor ihm ragte das ehrwürdige Brunnenmonument des Neptun. Geisterernst thronte der alte Wassergott auf seinem Becken, den Fuß im Nacken von Meergetier, den dreizackigen Speer wie zur Wehr bereit.

Tief devot zog Aloyschen seinen Hut vor der Wassermajestät und bahnte sich durch widrige Luftströmungen mühsam den Weg um das kostbare Gitter. —

„Ah, sehr an—an—angenehm, Sie Mann mit der Forke da oben auf dem Becken! Habe die Ehre: Potrafke aus Schöneck! — Können Sie mir nicht sagen, wie — wie spät es ist? Nämlich, Herr von Forkenbeck, mir ist die Richtung abhanden gekommen. Ausweislich meines Quartierscheines wohne ich Schwarzes Meer Nr. 15. Die Breite der Straße hinunter, meinen Sie, wenn ich das Schwenken Ihrer Gabel recht verstehe? — Danke! — Bitte! — Ja! — —"

„Großartige Lichtverschwendung übrigens! — Warum brennen die Leute denn auf jeder Seite vier Reihen Laternen, Schade, daß ich hier nicht Stadtverordneter bin! Den Herren vom Magistrat möchte ich mal den Standpunkt klar machen. — Uebrigens, famose Breite, dieser Lange Markt. Was müssen hier am Tage viele, viele Straßenbahnen verkehren. Eins — zwei — drei — vier — sieben — zehn Gleise, fünfzehn — zwanzig — unzählbar; je länger man hinsieht, desto mehr werden es! —

Im Zweifel mit sich selbst steht er schwankend auf der Grünen Brücke.

„Sie da, lieber Freund, wo ist hier Schwarzes Meer Nr. 15?"

Es ist ein animierter Spaßvogel, ein mit Prangenauer Wasser getauftes Kind, dem er in die Arme läuft.

„Dicht vor Ihnen, Herr Sangesbruder. Gehen Sie nur hier links herunter, dann einmal rechts, dann wieder links über die Brücke, und dann fragen Sie gefälligst weiter. Grüß Gott mit hellem Klang!"

O je, wieviel wird doch auf so einem Sängerfest gegen den schönen Sängergruß gesündigt.

Einmal rechts, einmal links. — Aha, da war ja schon eine Brücke. Nur ein bißchen schmal. Er betrat sie vorsichtig. Aber dann kam sie ihm noch viel schmäler vor. Geradezu schwindelhaft! Es war, als ob der Fußboden mehr und mehr schwand. O, wenn er doch nur hätte wenden können, aber es ging nicht, ging absolut nicht bei dem Zustande. Vorwärts also mit Todesverachtung! Hatte er erst das Ende erreicht, dann — — Um Gotteswillen, was war denn das? Ein schwarzer, unergründlicher Schlund gähnte zu seinen Füßen, und — — kein Strohhalm, nach dem er greifen konnte. Ja, nicht einmal Zeit zu einem Hilferuf blieb ihm: schon hatte ihn ein bösartiger Schwindel erfaßt und kopfüber ging es in die grausige Tiefe.

* * *

Das war nun wieder ein echter Streich von ihm, klammheimlich zu verschwinden, alle im Stich zu lassen, und sich auf eigene Faust zu amüsieren. O, Aloys, Aloys! Den ganzen zweiten Festtag fanden ihn seine Genossen nicht; sie schworen sich ingrimmig, ihn nie, nie mehr mitzunehmen, wohin es auch sei. Die allgemeine Empörung stieg aber bis auf den Gipfelpunkt, als man ihn auch am dritten Tage nicht fand. Nur bis in den Ratsweinkeller ließ sich seine Spur verfolgen; und soviel wurde außerdem noch festgestellt, daß er sein Quartier Schwarzes Meer Nr. 15 überhaupt nicht bezogen hatte.

Als sie endlich mit heiseren Kehlen und leeren Taschen auf dem Bahnhof das letzte verstimmte „Grüß Gott" zum Abschied in die Nacht sangen und wieder der Heimat zudampften, da hatten sie ihn totgesagt für den Verein. Gewiß würde er zwei, drei Tage nach ihnen daheim eintreffen bei seiner Luise, oder er war am Ende schon vor ihnen gelandet.

Diese letztere Annahme erwies sich als zu optimistisch, denn am Bahnhofe harrte Frau Luise. So nahm man denn keine Rücksicht — hatte er doch auch keine Rücksicht genommen! — und berichtete ihr in den grellsten Farben, wie schnöde er gehandelt.

Als aber auch der fünfte Tag im Meer der Ewigkeit versank, ohne ihn gebracht zu haben, da spielte der Telegraph noch in später Stunde hinüber nach Danzig. Und am andern Morgen stand es in allen Zeitungen, klebte es schwarz auf rot an allen Anschlagsäulen:

100 Mark Belohnung

sichere ich demjenigen zu, der mir den Verbleib meines Mannes, des Tierarztes Aloysius Potrafke, nachweist. Derselbe ist zuletzt .... im Ratsweinkeller gesehen worden; er war bekleidet mit usw. Besondere Merkmale: Neigung zur Korpulenz, spärliches Haupthaar, leicht gerötete Nase.

Luise Potrafke, geb. Wachholderblüt.

Aber trotz dieser Publikation hatten die Nachforschungen der Kriminalpolizei ein negatives Resultat.

Mit einem fürchterlich stechenden Kopfschmerz wachte Aloysius Potrafke auf und wollte sich eben ein bißchen auf sich selbst besinnen, da wurde seine Nase unsanft gegen ein hartes Etwas gestoßen. Er rieb sich die Augen, ohne etwas zu sehen, — war er denn erblindet über Nacht? Und dann überhaupt, was ging denn um ihn vor? Das war ja ein Höllenlärm ringsum! Das ganze Zimmer zitterte in seinen Grundfesten, schien sich kreisend um sich selbst zu bewegen, so daß er von einer Seite haltlos auf die andere fiel. — Gab es denn hier kein Fenster zu öffnen?

„Heda! Aufwartung!"

Dieses miserable Loch ohne Luft, ohne Licht hatte man ihm angewiesen, — empörend geradezu! Keinen Augenblick blieb er länger hier — und — und wenn der Kerl von Gastfreund einmal nach

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p4566-8

Schöneck kam, dann sperrte er ihn in den Keller oder in den Pferdestall. — Wo ging es nur hinaus? Aha, da hatte er endlich die Treppe entdeckt, — sein schmales, eisernes Ding, das nach oben führte Also richtig, eine Kellerwohnung! Er klomm empor. Sogar einen regelrechten Deckelverschluß hatte dieses Kastenloch. Er stemmte seine herkulischen Schultern dagegen, er nahm alle Kraft zusammen, und endlich, endlich hob sich das Ding. Noch ein Ruck — sein Kopf erschien an der Oberfläche — aber wo?!

Entgeistert starrte er auf die merkwürdige Situation: Himmel, Luft und Wasser rings um ihn. Und vor ihm bärtige Matrosengestalten, die vor Schreck über seinen plötzlichen Anblick fast über Bord gesprungen wären. Wie kam er hier auf dieses Schiff, auf die weite, weite See? Darüber nachzudenken blieb ihm keine Zeit, denn die Leute erhoben ein Geschrei, als ob der leibhaftige Klabautermann vor ihnen aufgetaucht wäre aus dem Laderaum mit Mehlsäcken, und nun eilte auch ein alter grimmiger Seebär auf ihn los. Durch sein Fluchen gab er sich als der Kapitän zu erkennen. Der musterte die beschmutzte, über und über mit Mehl bestaubte Gestalt einen Augenblick mißtrauisch. —

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich — ich bin hier wohl nicht richtig?"

„Nee, min Sehn, det biste nich!"

„Können Sie mir nicht sagen, wie ich hierhergekommen bin?"

„Det füllst Du mi segge, Jung! Eck war di lüre, als blender Passager mettofohre!"

„Erlauben Sie, ich bin der Tierarzt Potrafke aus Schöneck —"

„Ack watt, mer hebbe hier keene Osse to korere. — Jung'ns, nemmt em fast un sperrt em inn!"

Schon hatten ihn kräftige Seemannsarme erfaßt und niedergeworfen.

„Aber so hört doch, — ich — ich — ich wollte nach dem Schwarzen Meer!"

„Na, siehst! E blender Passager bist! Mer fahre nich nach'm Schwarzen Meer; uns' Kurs es upp Kiel, min Sehn — un det hier es de Ostsee!"

Und Aloysius Potrafke hatte all seine, bei jenem Sangesfest gottlob unverbrauchte Stimmkraft zu den schmeichelhaftesten, ja, zu wahren Sirenentönen aufbieten müssen, um nicht wieder in die „Klapp" zu kommen, in den Laderaum des Seedampfers, zu den Mehlsäcken.

Die frische Seeluft tat ihm übrigens gut, so daß er am Bestimmungsort — von seinen eigenen Worten überzeugt — heimdepeschieren konnte:

„Kleinen entzückenden Abstecher nach Kiel gemacht; komme nächsten Zug! Aloys."

Vexier-Bild.

„Wo bleibt er denn nur?"

Haar-ausfall sowie Schuppen und Spalten der Haare wird unbedingt beseitigt durch tägliches Waschen mit der echten **Steckenpferd-Teerschwefel-Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel zur Stärkung u. Kräftigung d. Haarwuchses. Stück 50 Pf. Ueberall z. haben.

Heiteres.

Modern. „Wie gefällt Ihnen der „Parsifal" gnädige Frau?" — „Die Musik ist ja ganz hübsch, aber die Darstellung war im Kino besser!" (Aus dem „Guckkasten.")

Rat. „Sie sind neuerdings so verstimmt, Baron?" — „Ach ja, wie 'ne alte Geige." — „Na, da müssen Sie sich eine Frau nehmen, die zieht Ihnen gleich andere Saiten auf!"

Enfant terrible. Karlchen: „Ach lieber Onkel, gelt, Du machst aus mir und Papa und Mama keine Neger?" — Erbonkel: „I woher, Junge!" — „Papa sagte aber doch, bis Du stürbest, könnten wir schwarz werden."

(Aus den „Meggendorfer Blättern".)

Selbstlob. „Zehn Maß Bier vertrag ich leicht. Und da behaupten d' Leut', ich hätt' keinen verträglichen Charakter!"

Humor des Auslandes.

„Kellner," sagte Oberst Clay, indem er den Blick durch den Speisesaal des großen Hotels schweifen ließ, „Sie können mir mal ein Kentucky-Frühstück bringen." — „Wie ist das, Herr?" fragte der Kellner. — „Bringen Sie mir ein großes Beefsteak, eine Bulldogge und ein Quart Bourbon-Whisky." — „Aber wozu bestellen Sie den Hund?" fragte der Kellner. — „Damit er das Beefsteak ißt," antwortete der Oberst.

Rätsel-Ecke.

Rätsel.

I.

Ihr Ersten gießet Licht und Leben
In unermeßne Fernen aus;
Mit hohem Glanz seid ihr umgeben,
Und ohne euch ist Nacht und Graus.

Ihr andern Beiden, hold und milde,
In bunte Farben eingehüllt,
Schmückt lieblich Gärten und Gefilde,
Die ihr mit süßem Duft erfüllt.

So wie Magnete nach dem Norden
Dreht nach der Ersten Angesicht
Das Ganze sich; Bild ist's geworden
Von ihrer Form und ihrem Licht.

G. Scherer.

II.

Den Ruhm der Helden zu bewahren,
Braucht' man mich schon vor tausend Jahren;
Ich stamme aus der frühsten Zeit.
Und ward benutzt bei Krieg und Streit;
Kein schützend Kleid bedeckt mich,
Doch fühl' ich weder Hieb noch Stich.
Die schwerste Last ruht oft auf mir,
Ich bin der Tempel schönste Zier;
Beim Namen nennt mich jeder gern,
Will man bezeichnen Preußens Stern,
Den Helden, der vor vielen Jahren
Begeisterte die Freiheitsscharen.

J. B. Montag.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
I. Buchstabe e. — II. Handkuß.

Geschäftliches.

Weltbekannt ist die Torpedo-Freilaufnabe mit Rücktrittbremse. Sie ist bekanntlich die weitverbreiteste der im Gebrauch befindlichen Freilaufnaben und zeichnet sich schon durch ihre elegante, zierliche Form, sowie durch ihr geringes Gewicht allen anderen gegenüber besonders aus.

Sommersprossen

entfernt nur Crême Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen! frko. M. 2.70 (Nachn. 2.95). Gold. Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankschr. besitzt hier für nur d. Apotheke z. eisernen Mann, Strassburg 16 Els.

Blendend weiße Zähne

durch Anwendg. der Zahnreinigungstinktur „Reform", auch d. schwärzesten Zähne erhalten ihre ursprüngl. Farbe wieder. Preis 1,00 Mk., Porto extra. Zu bez. W. Huwe, Allenstein, Ostpr.

Neue rote Betten

zweischl. von prima rot Inlett, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, zus. nur Mk. 30.— Dasselbe Gebett m. Daunen-Deckbett nur Mk. 35.— Prima berrich. Daunenbett nur Mk. 40.— Verpac. frei. Viele Dankschreib. Katalog. frei. 9000 Betten schon verkauft.
Bitter & Co., Bettenfabrik, Jena 60, Unterm Markt 1.

Erstkl. Solidaria-Fahrräder, Näh- u. Sprechmaschinen, Schallplatten

Teilzahlung.

Gegen Cassa Stürmer-Räder von Mk. 44.— Zubehörteile spottbillig. Katalog gratis. J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12.

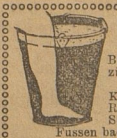
Eine wertvolle Gabe bietet jedem Leser unseres Blattes das hervorragende und weltbekannte Versandgeschäft Jonaß & Co., Berlin, N. S. 378, durch ihren 800 Seiten starken Prachtkatalog mit 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenkartikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren. Die Firma liefert alles dieses auf Teilzahlung gegen bequeme monatliche Zahlungen. Der Besteller bekommt die gewünschte Ware und die Bezahlung geschieht in kleinen monatlichen Raten. Welch enormen Umsatz die Firma betätigt, beweist am besten der Umstand, daß der jährliche Versand weit über 25000 Uhren, tausende Sprechmaschinen und über zweihundert-tausend Sprechmaschinenplatten beträgt, und daß der treue Kundenstamm sich auf über 30000 Orte Deutschlands erstreckt. Vor allen Dingen aber wie zufrieden diese uns als streng reell bekannte Firma alle ihre Kunden stellt, geht daraus hervor, daß in einem einzigen Monat 20687 alte Kunden, also solche Kunden, die schon vorher bei der Firma gekauft hatten, nachbestellt haben. Kein Interessent versäume den Prachtkatalog dieser Firma sofort zu verlangen. Die Zusendung desselben erfolgt umsonst und portofrei und ohne Kaufzwang. Die genaue Adresse lautet: Jonaß & Co,. Berlin, N. S. 378, Belle-Alliance-Straße 3. Wir empfehlen daher allen unseren Lesern, die ein Geschenk zu machen haben oder selbst etwas benötigen, ungesäumt eine Postkarte zu schreiben und sich diesen Prachtkatalog kommen zu lassen.

DÜRKOPP

leichte Kettenlose ist jetzt das beliebteste Rad. Selbst auf schmutzigsten Straßen läuft es unverändert leicht, da alle Uebertragungsteile staubdicht eingeschlossen sind; es ist **das Rad des 20. Jahrhunderts!** Verlangen Sie Broschüre „Kettenlos."

DÜRKOPPWERKE AKTIENGESELLSCHAFT BIELEFELD.

Anzeigen haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung



Beinleiden! Bei Krampfader-Entzündg., Geschwulst, Beingeschwüren, Kindsfüssen, Gicht, Rheuma, Flechte, Schweiss- od. kalten Füssen bade man mit **Olosanta-Perlen.** Packung D (12 Bäder) Mk. 3.50. San.-Rat Dr. R. Weise & Co. Hamburg 1, Z. 9.

Edel-Schlafdecken ca. 140×190 cm Stück 2,15 4 Stück 5%, 8 Stück 10% Rabatt. Versand Nachnahm. C. Schönbohm, Brüel i. M. 45.

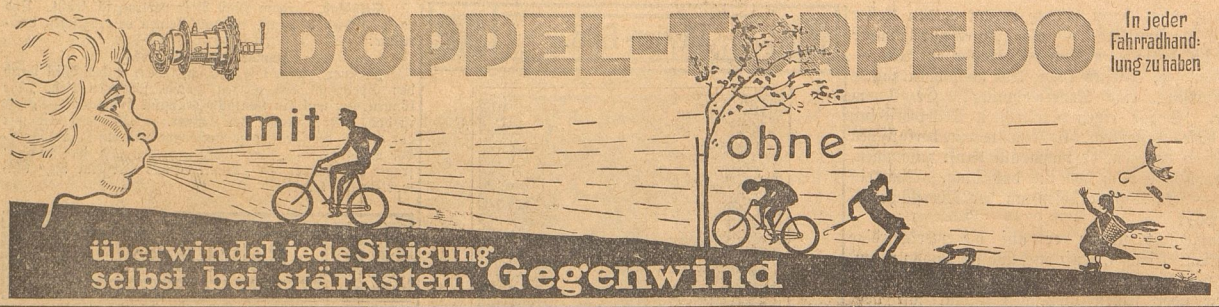
Tausende Raucher empfehlen meinen garantiertungeschwefelt., deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspfeife umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabake M.

8 Pfd. Pastorentabak 5.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Frankf. „ 10.50
8 „ Kaiserblätter 13.—

franko gegen Nachn. Bitte anzugeben, ob nebensteh. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal Fabrik. Weltruf. (Baden)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p4567-3



Eine Uhr schenken wir Ihnen,

wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken.

J. Stern & Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49.
Abt. 74.

Jogurt-Fermenttabletten zur Bereitung von echter Jogurtmilch 45 Tabletten = 180 Portionen 3,20 Mark franko. **Trockenspeise** in Milch usw. zu nehmen 3 und 1,60 Mark.
Walter Hennings, Versand-Abt., Hamburg 15h.

Klischees in Autotypie und Strichätzung

Wilhelm Greve,
Graphische Kunstanstalt,
Berlin SW, Ritterstr. 50.

DEUTSCHE KUNSTDRUCK-GESELLSCHAFT m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag — Moderne Drucktechnik
Farbige Wiedergaben berühmter Gemälde alter und neuer Meister
Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Echte extra starke **Hienfong-Essenz**
höchst aromatisch, à Dutzend 2.50 Mk., wenn 30 Flaschen 6.00 Mk. portofrei
Chem.-pharm. Laboratorium **Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.**

Hamburger Fehlfarben-Zigarren!
Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M. p. Mille franko geg. Nachnahme. Probeabgabe 300 Stück auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 36,
Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

Für M. 3,50 frk. Nachn. Postkolli
Harz-Kuh-Käse
Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

Prachtbetten
Unterbett, Oberbett u. 2 Kissen, 1½-Schläfer, hochf. rot, dicht. Daunenköper mit 17 Pfd. Halbdaunen, das Bett 30 M. Dasselbe mit prima Halbdaunen 35 M. Feinstes Daunenbett 40 M. 2schläfr. kosten dieselb. 5 M. mehr. Gar.-Umtausch od. Geld zur. Preisl. über Betten, Federn, Inletts ums. u. frei. Viele Dankschreiben.
Joh. Parensen, Westfäl. Bettenfabrik, Brakel No. 780 Kr. Höxter.

Feinstes Kokosspeisefett „Bondala“
liefern wir, wo sonst nicht erhältl. in Postpaketen à 9 Pfund netto zu Mk. 5.85 franko Nachnahm., ferner
Feinstes Gesundheitsspeisefett
die ärztlich empfohlene Fruchtemulsion
„Ockel“
— nur d. Gesetze nach Margarine zu nennen — in Postpaket. à 9 Pfd. netto zu M. 6.30 frko. Nachn. sowie
Feinst. Pflanzenbutter-Margarine „Delft“,
ein vollwertiger Ersatz für beste Kuhbutter, in Postpaket. à 9 Pfd. netto zu Mk. 6.75 franko Nachn.
Oelwerke Reinh. Ockel, Bonn a. Rh. 27.
— Wiederverkäufer gesucht. —

Harzer Kanarien-Edelroller

mit ganz vorzüglichen langen gebog. Hohlrollen, Schockel, Knorre, Klingelrollen, tiefe Du-Du-Pfeife und vielseitig. Glockentouren à 6, 8, 10, 12, 15, 20 u. 30 M. Zuchtweibchen à M.
Versand per Nachn. Kanar.-Vers. „Niversa“, Ballenstedt a. H. Z.

Karmelitergeist „Tutwohl“ von Walther ist eine Wohltat in jedem Alter.
(vorzüglich wirkendes Massagemittel). 12 Fl. Mk. 3,—, 24 Fl. Mk. 6.— franko.
E. Walther, Halle a. d. Saale, Mühlweg 20.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein)	„ „	0,95
1911er Obermoseler („ „)	„ „	1,10
Tarragona (rot)	„ „	1,25

in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne	per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	„ „ „	1,—
1905er St. Clément	„ „ „	1,20
1904er Château Loubaney Curac	„ „ „	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	„ „ „	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler	per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher	„ „ „	1,—
1906er Merler	„ „ „	1,30
1910er Enkircher	„ „ „	1,50

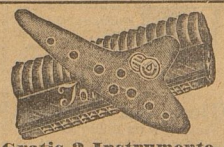
Rhein-Weine

1908er Gensinger	per Fl. Mk.	1,—
1905er Kempter	„ „ „	1,30
1904er Binger Rochusberg	„ „ „	1,50
1910er Hallgartener	„ „ „	1,75

exklusive Glas.

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.



Gratis 2 Instrumente.
Clarina mit Flötenton (18 cm), schwarz lackiert, mit Goldstempel, und **Konzert-Mundharmonika**, 32 tönig, mit Selbsterlernschulen gegen Einsendung von 60 Pf. für Porto und Unkosten franko.
Heinr. Suhr, Neuenrade 535.

Oelkleider,
Gummimäntel, Lodenkragen und Autobekleidung.
Preisliste gratis und portofrei.
C. Schönbohm, Brüel i. M. 45.

Uhren- u. Goldwaren
Wand- und Taschenuhren usw. gut und preiswert — Reich illustrierter Katalog kostenlos
Deutsche Waffen- und Fahrrad-Ges. in Kreiensen (Harz) U Nr. 637

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

Soeben ist erschienen:

Preußisches Wassergesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 4. und 21. Februar 1913
Amtliche Ausgabe (Abdruck der Drucks. Nr. 1200 u. 1225 des Hauses d. Abgeordneten) **Preis 1 Mark**

Demnächst erscheint:

Kommentar zum Preußischen Wassergesetz

bearbeitet von Justizrat Bitta, Breslau, und Landrat Dr. v. Kries, Filehne

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Geld gibt ohne Bürgen, schnell, reell, fulante Ratenrückzahlungen, seit 1891 bestehende Firma **Schulz, Berlin 35,** Kreuzbergstraße 21. Rückporto.

Erstkl. Stempel
in Kautschuk u. Metall, Typen - Druckereien etc. lief. schnell u. billig
K. W. Unger,
Eibenstock Sa. 12.
Katalog gratis und frko. Compl. Bureau-Einrichtungen werden übernommen.

100%
sparen Sie, wenn Sie Ihre Zigarren direkt aus der Großfabrik beziehen.

4 ₰ 100 St.	2.50, 1000 St.	20 M	
5 ₰ 100 „	3.00, 1000 „	25 M	
6 ₰ 100 „	4.00, 1000 „	30 M	
8 ₰ 100 „	5.00, 1000 „	40 M	
10 ₰ 100 „	6.00, 1000 „	50 M	

Cigaretten

Ia 5 ₰-Qualität	2.50 M	1000 Stück sortiert 20,50 Mark Nachn. frk.
Ia 4 „	2.00 „	
Ia 3 „	1.50 „	

Jed. dauernde Käufer erh. feinste Remontoiruhr grat.
Verlangen Sie Preisliste franko von
Julius Dick, Zigarrenfabrik,
Schwepnitz, Postfach No. 276

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Elsholz, Neukölln. — Verlag: Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin S. W. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW. 68

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p4568-8